

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Rauben und Stehlen? — Pfui, so grundhässliche Dinge!

In der Schule war das freilich im Katechismus vorgekommen, und der Religionslehrer hatte wiederholt des Langes und Breiten darüber gesprochen, aber der Gabriel hatte ganz ohne Verständnis auf solche Erklärung gehorcht, das gieng über seine Begriffe, wie konnte denn überhaupt ein Mensch so etwas thun? —

Ihn hatte nie das leiseste Verlangen erfaßt, auch nur einen Apfel von der Wiese aufzuheben, das war ja selbstverständlich, das man's nicht that; da brauchte es doch kein Ermahnen, Widerstehen und Kämpfen.

So dachte der Bursche noch heute, und jetzt saß er hier, einsam von seiner lieben Arbeit verbannt, und sollte ein schlechter, unehrlicher Kerl sein? — Er kniff sich ins Fleisch, wie er es gerne that, wenn er nicht recht wußte, ob er wache oder träume.

Jetzt trat der Meister herein. Wieder standen sich beide Auge in Auge gegenüber, und wieder dachte der Alte: „O Gabriel, ein Dieb bist Du nicht!“

Und eben darum, ja darum mußte es sein.

Leinhofer schlug die Augen zu Boden und fieng zu stottern und zu stammeln an, denn er that sich auf zu einer Rede, die nicht so glattweg von den Lippen gieng. Diese Rede enthielt verschiedene Dinge, sprach von der Ehre und Reputation, von dem unbescholtenen Rufe des Meisters Leinhofer, der doch nicht gut, schon wegen der feinen Rundschaften nicht, einen Menschen im Hause behalten könne, der im Verdachte stehe, ein Dieb zu sein, wenn es auch zehnmal nicht wahr sei. Und dann wäre es doch für den Gabriel selber am peinlichsten, noch länger hier im Orte mit den Leuten verkehren zu müssen, er thäte sicher am besten, jetzt wirklich auf die Wanderschaft zu ziehen, wie er ja schon lange geplant. An weltfernem Orte fände er dann leicht einen passenden Posten, wo ihn keiner für einen Spitzbuben hielte.

Der Meister wischte sich den Schweiß von der Stirne, und Gabriel nickte nur immer „Ja, ja!“

Ganz recht hatte der Mann, der da zu ihm sprach, sein Lehrherr, sein Pathe, den er stets wie einen Vater geliebt und verehrt

hatte. Wie konnte er einen Dieb, einen Spitzbuben im Hause behalten, der gehörte doch auf die Landstraße hinaus zu dem heimatlosen Gesindel, zu den herrenlosen, klaffenden Hunden.

Daß es so etwas wie christliche Liebe unter den Menschen gebe, die das Ding wohl anders vollbrächten, das fiel dem Schneidermeister und seinem Gesellen nicht ein.

Den einen hielt das Bedauern um den braven Gesellen im Banne, und die Verwirrung dazu, daß er doch nicht recht wußte, so oder so, daß er immer wieder ins Wanken kam, wenn er dem Burschen nicht in die Augen schaute, und den andern der Schmerz und sein alter Erbfeind, der Zorn.

Gabriel mußte die Nacht im Küchenstübchen verbringen, weil Leinhofer nicht wollte, daß er noch einmal mit den anderen Burschen zusammenkäme. Er selber schlich leise von dannen, er konnte den Blick seines Pathe nicht mehr ertragen. Und als der Geselle allein in der Kammer saß, floh auch der Schmerz von dem verlassenem Manne, nur der Zorn blieb bei ihm.

„Ein Teufel selber hat Dir da einen gottsverfluchten Streich gespielt,“ so hatte der Meister gesagt, und diese Worte verfolgten unablässig die Gedanken des Gabriel.

Sa freilich, wahrhaftig, nur der Teufel konnte solches erfinden, aber sicherlich keiner aus dem höllischen Reich. Das waren schleichende Menschenfüße, Menschenhände, Menschenbosheit gewesen, die da das heimliche Werk in seiner Truhe vollführten. Und so einen teuflischen Menschen aus Fleisch und Blut, den mußte man doch fassen können, mußte ihn so lange martern, schütteln und rütteln, bis es ihm endlich schreiend die Worte aus der Kehle stieß:

„Unrecht, tausendmal unrecht ist dem Gabriel geschehen, ich selber bin der betrügerische Schurke, der meinem Bruder die Ehre stahl.“

Von den zuckenden Fäusten, die sich so geberdeten, als hätten sie den frechen Räuber schon in ihrer Gewalt, gieng die flammende Bewegung durch den ganzen Körper des erregten Burschen, bis er endlich ermattet zusammensank und sich das Wüthen des Zornes erschöpfte.